

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 14

Artikel: Ramadan
Autor: Schütz, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Wenn's uns nur gut geht“, wiederholte er mehrmals. „Ein Gewagtes ist es immerhin für uns. Unsere gemeinsamen Ersparnisse frisst die Anzahlung fast weg. Das Wenige, was uns mein Vater herausgeben kann, reicht nicht viel weiter als für den Besatz. Wir werden anfangs sehr kurz abbeißen müssen.“

„Es wird schon gehen“, ermutigte ihn das Rötelein. „Sobald wir angepflanzt haben, suchst du Arbeit bei den Bauern und überlässest mir das Heim.“

So redeten sie noch lange ernsthaft und verständlich über ihre Zukunft und endlich standen sie am Fuße ihres Gütleins, dem die Nachmittagssonne eine verschwenderische Fülle von Licht und Glanz spendete. Freundlich blickte das braune Häuschen auf sie herunter. Es stand ungefähr in der Mitte des Erdreichs auf einem kleinen Vorsprung, zu dessen Seiten sich das Land muldenförmig auskehlte. Vom Fahrsträßlein hinauf führe ein Karrweg. In einer einzigen Kehre kletterte er den Abhang hinauf. Alte knorrige Kirschbäume hielten das Wegbord mit ihren Wurzeln fest und hatten sich den Sommerhut über und über mit Blüten besteckt.

„Sieh; sieh“, rief das Rötelein erfreut und weidete sich an dem herrlichen Anblick. Kopf an Kopf blühte der Löwenzahn, wunderbar leuchtete das Grün des Hanges. Oben am Buchrain guckte das erste zarte Laub, und eine große weiße Stodwolle schaute über die Wipfel auf die Ankömmlinge.

„Ganz, ganz anders sieht's aus als das erste Mal, viel, viel freundlicher. Aber Zeit wird's jezt, daß wir antrieten. Es ist gut, können wir nächste Woche zügeln. Jetzt komme ich gerne hieher.“

Diese anerkennenden Worte versetzten auch Hansen in eine zuversichtliche und angeregte Stimmung.

„Das Gras hat mächtig gewachsen, seit ich das letzte Mal da war. Der Boden ist gut und die Bäume werfen auch etwas ab.“ Im Aufwärtsschreiten berieten sie schon, wo und was sie anpflanzen wollten, statteten auch den Apfel- und Birnbäumen einen Besuch ab und stellten einen schönen Blütenansatz fest.

Das Häuschen stand leer, der frühere Besitzer war schon ausgezogen und hatte nicht die beste Ordnung hinterlassen. Im Brunnenschopf langte Hans hinter einen Rasen hinauf, holte den Türschlüssel herunter und öffnete. Sie traten in die Küche, die ihnen leer und unfreundlich entgegenlächelte. Große Löcher im Lehmbofen zeigten, daß hier gleichgültige Menschen gewohnt hatten. „Das muß ändern“, sagte das Rötelein, „so könnte man einen Fuß verstauchen.“ Ungemütlich sahen auch die leeren Stuben aus. Doch hatte die Sonne ungehinderten Zutritt; das Gütlein trug nicht umsonst den Namen „Sonnseite“.

„Sobald der Hausrat drinnen ist, sieht alles ganz anders aus“, tröstete Hans. „In diese Ecke stellen wir das Bett. An die Wand kommt der Schrank, dort der Tisch. Dann setzt du dich hier und bist die Bäuerin; ich sitze dort und bin der Bauer.“ Er schlang ihr den Arm um den Nacken und zog sie an sich. „Freut's dich, freut's dich?“ Sie nickte, gab ihm einen Kuß, und sprach: „Weil's unser ist.“

„Unser und den Schulden. Doch glaub ich nicht, daß wir zu teuer gekauft haben, ich glaub's nicht.“

„Anwenden werden wir müssen; aber ich sorge mich gar nicht so sehr wie du. Wenn wir nur gesund sein können.“

Dann nahmen sie ihren Rundgang wieder auf, schritten durch Keller, Tenne und Stall und stiegen über die Einfahrt auf die Bühne, wo noch ein kleiner Rest Heu und Stroh, den Hans mit gekauft, vorhanden war. Überall erblickte Hans Dinge, die auf seine geschickte Hand warteten.

„Gut ist's, daß ich mich auf Holzarbeit verstehe. Wenn wir zügeln, nehmen wir auf der Säge gleich Läden und Schwarten mit, damit ich das Notwendige sofort ausfliden kann. In einem halben Jahr wird vieles geändert haben.“

Den Garten traf das Rötelein höchst verwahrloht an und erinnerte sich dabei, daß es sich noch nach Sämereien

umsehen müsse. Für Kartoffeln hatte Hans gesorgt, indem er schon das Jahr vorher Samen gekauft und auf dem väterlichen Gütlein ein Stück angepflanzt und einen schönen Ertrag geerntet hatte. Darüber waren sie jezt froh. Denn, wo sollten sie sonst in der ersten Zeit das Gemüse hernehmen?

Gar mancherlei rieten sie noch ab; dies und jenes Vergessene kam ihnen in den Sinn, und als der Abend nahte, hatten sie das Gefühl, einen schönen und fruchtbaren Nachmittag verlebt zu haben. Zufrieden und vergnügt traten sie den mehrstündigen Heimweg an, nicht ohne sich noch ein paarmal umzuwenden und ihr Gütlein zu bestaunen. Als sie endlich in Hansens Vaterhaus anlangten, war es schon spät in der Nacht, und die derblebneren Hochzeitschuhe hatten dem Rötelein Blasen gedrückt. Dieses kleine Ungemach vermochte ihm jedoch nicht den Humor zu trüben. „Dafür hat uns der Balzer in Ruhe gelassen“, sagte es. „das ist auch etwas wert. Und sind wir erst in unserem Heim, dann sind wir ihm aus den Augen für immerdar.“ „Das wird auch ihm das Liebste sein“, fügte Hans bei, und dann begaben sie sich zur Ruhe.

Ramadan.

Von Walter Schüb.

Ramadan! 30 Tage Fasten!

In der Nacht El-Radr (der Herrlichkeit), die Nacht des 27. Ramadan, brachte der Erzengel Gabriel den Koran aus dem siebenten Himmel zum Propheten Mohamed auf die Erde herab. —

Den ganzen Monat ist Vorschrift zu Fasten zum Gedenken an Allah, zum Zeigen, wer ohne Murren mit laçhender Miene die Probe besteht, um das Leiden der Armen, Hungernden besser zu verstehen und um seinen Körper abzuhärten. Tagsüber darf nichts gegessen, kein Schlud getrunken und nichts geraucht werden. Dazu gibt es noch kleinere Verbote: man darf sich nicht parfümieren, nicht Karten spielen, niemanden küssen usw.

Bekanntlich beginnt der arabische Tag bei Sonnenuntergang, der arabische Monat mit dem Erscheinen der neuen Mondsichel.

Bei Sonnenuntergang, wenn die singende Stimme des Muezzim von der Moschee erklingt, ist das Essen erlaubt, und das Schmausen geht los. Zuerst trinke ich gewöhnlich ein Täßchen Kaffee, dann gehe ich essen.

Nach dem Essen sitzen wir Freunde zusammen im Café. Einer singt Koranverse vor und wir klatschen mit den Händen den Takt, die Oberkörper neigend. Jeder Vers wird nochmals von allen wiederholt. Dann erzählt man sich lustige Anekdoten von Sch-ha, dem arabischen Eulenspiegel, der ein schlimmer Tahan*) ist und gerne alle Leute zum Narren hält, man braut sich eine Kanne duftenden Tee, und so geht die Zeit bis Mitternacht um. Mitternacht geht man nochmals essen.

Oft gehe ich abends zu den Wissaouas (Eissouia), einer religiösen Derwisch-Sekte als Zuschauer.

Der Prophet hat gesagt: „Der Kult der Gliedmassen leitet zum Kult der Seelen über ...“

Die Musiker, Dudelsackpfeifer und Tamburinschläger sitzen in einem Halbkreis da. Vor ihnen kauert der „Schich“ ganz in seinen weißen Kapuzenmantel gehüllt am Boden, und schüttelt den Kopf in raschen Bewegungen auf und ab, wozu alle singen „La ilaha illa llah“ (Es gibt keinen Gott außer Allah).

Wenn der Schich genügend in Ekstase geraten, springt er auf, ergreift ein mit glühenden Kohlen gefülltes Gefäß (Genun) und beginnt damit einen schwindelnd raschen Tanz, stets wohlriechende Essenzen auf die Kohlen streuend. Bald erfüllt sich der Raum mit dickem wohlriechendem Qualm,

*) Loser Strick.

der aufreizend selbst auf die Zuschauer wirkt. Immer verrückter geht die Musik, die Leute schwitzen, immer schreier geht der Tanz, bis alles in einem letzten Schrei „Allahu“ endet, um sofort langsam wieder zu beginnen. Oft tanzen auch mehrere Tänzer miteinander und es werden auch noch andere Vorführungen gehalten.

Oder aber man fährt mit dem Zug nach Tunis hinüber (20 Kilometer) und amüsiert sich auf dem Place Salfaouine, wo während dem Fastenmonat dauerndes Fest ist. Alles ist voller Luftschaukeln, Puppentheatern, Café chantants, Schlangenbeschwörern und hauptsächlich Verkäufern von Halua (Süßigkeiten aller Art).

Da strömen denn die braunen Kinder der Residenzstadt zusammen, toben die Nacht durch gehörig aus und genießen Lederbissen aller Art nach dem langen Fastentag. Sehr drollig zeichnet ein Pistolschuß das Ende jeder Karusseltour an; auch anders als bei uns zu Hause.... Man amüsiert sich köstlich. Die Knaben necken einander damit, daß einer dem andern die Schaschia (rote Arabermütze, nicht der hohe „Fes“) stiehlt und damit davon rennt. Die Schaschia verfehlt er beim Halua-Verkäufer, und der Bestohlene bekommt sie nur wieder heraus, wenn er dem andern für eine Karube*) Süßigkeiten bezahlt.

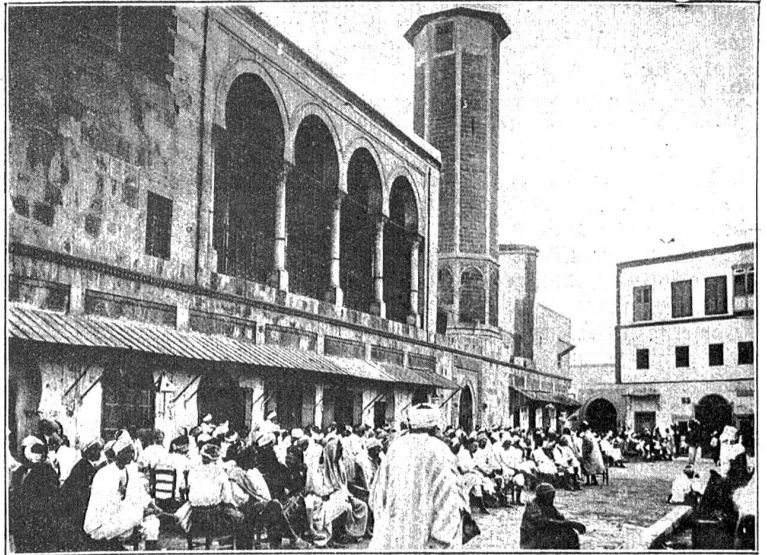
Am 27. Tag des Monats werden alle Soufs (gedeckte Straßen der Araberstadt) mit Lampen und Fackeln beleuchtet. Es ist der einzige Tag, wo seine Hoheit der Ben durch die Straßen der Stadt spaziert, wie es uns die Sagen 1001 Nacht von Harun Er Raschid berichten.

Am ersten Tag des neuen Monats gibt's dann große Feier „Fastenbrecher“, wo man überall zu Hause Kuchen bäckt, und jeder, auch der ärmste, eine neue Kleidung oder wenigstens ein neues Kleidungsstück kauft. Man gratuliert sich, wenn man sich zum erstenmal sieht, und wünscht sich frohes Fest:

Midef mabruk = Fest sei glücklich!

Kulturhistorisches über das Osterei.

Ohne die buntgefärbten, hartgekochten Eier kann man sich Ostern gar nicht vorstellen. Sie gehören zum Osterfest wie der Weihnachtsbaum zum Christfest. So viele haben schon Ströme von Tinte vergossen, um das Ei als christliches Symbol zu erklären. Winterim schrieb in seinen Denkwürdigkeiten: „Wie alles aus dem Ei zum Leben hervorgeht, so ist auch kein Alter, kein Geschlecht unter den Menschen, das nicht durch die Auferstehung Christi zu neuem und besserem Leben auferstehen soll; und wie aus dem Ei, wenn es mit Erde bedeckt und erwärmt wird, lebende Geschöpfe hervorgehen, so hat der aus dem Grabe entstandene Erlöser auch uns als seine Kinder erzeugt.“ Ihn sekundiert Menzel in seiner „Christlichen Symbolik“: „Christus brach am Ostermorgen aus dem Grabe, wie das junge Ruchlein aus dem Ei, in dem es begraben liegt. Daher in der Christenheit von sehr langer Zeit her der Gebrauch der Ostereier besteht, die man sich wechselseitig schenkt, indem man sich zur Auferstehung des Heilandes Glück wünscht.“ Heinrich Hoops findet es in „Sassenart“ verständlich, daß das Ei, „dessen starre Hülle an die schneeverhüllte, frostharte Erde erinnert, aus der im Venz junges Leben hervorbricht, wie das Ruchlein aus dem Ei, am Feste des neuerstehenden Frühlings eine besondere Verwendung finden mußte“, zum „eigenartigen Sinnbild des keimenden Lebens“ wurde. Jeremias Gotthelf verkündigte: „Die Eier haben am Ostertage ihre wahre, hohe Bedeutung; sie sind gleichsam Wappen und Sinn-



Tunis, Place Salfaouine, Moschee und Café.

bild dieses Tages. Man hat viel über der Ostereier Ursprung und Bedeutung gedacht, wenigstens geschrieben, und doch ist die Sache so einfach. Das Ei ist eine geheimnisvolle Kapsel, welche ein werdendes birgt, ein raues Grab, aus welchem, wenn die Schale bricht, ein neues feineres Leben zutage tritt. Darum freut man sich absonderlich der Ostereier, dessen eigentlich Leben in der Zukunft ist, dessen eigentlich Wesen noch verhüllt und verborgen liegt. Darum ist Ostern der Kinder Freudentag, darum lieben sie so sehr die Ostereier. Der Kinder Leben liegt in der Zukunft; das Beste in ihm, Zeitliches und Ewiges, ist noch verhüllt im Kinde, muß erst auferstehen. Darum liebe Mädchen, in denen so viel steckt, was werden möchte, die Ostereier so sehr lieben und das Eierspiel, welches wir tüpfen heißen.“ Einige Mythologen gehen auf die alte deutsche Heidenzeit zurück und behaupten, am Frühlingsfeste der Ostera seien Eieropfer und Eierpenden üblich gewesen.

Forschungen haben indes erwiesen, daß man sich in China schon 772 vor Christi Geburt bemalte Eier am großen Frühlingsfeste schenkte, am „Kalt-Fleisch-Feste“ oder „Tsing-ming“, das mit dem Neujahrs- und dem Laternenfeste zu den bedeutendsten Festen des Reiches der Mitte gehört. Das Fest wird gefeiert, wenn das Gras grün (Tsing) und die Luft klar (ming) ist, anfangs April, also zur gleichen Zeit, wie unser Osterfest. Während drei Tagen darf kein Feuer angezündet werden und da nährt man sich gerne mit hartgekochten Eiern. Die Ostereiersitte soll vom Prinzen des Staates King-Tsu eingeführt worden sein, der eine ganze Sammlung von buntbemalten Eiern besaß und solche an seine Verwandten und Bekannten schenkte. Die Tang-Dynastie empfahl die Sitte im Jahre 600 zur Erhaltung. Noch heute treffen wir sie in China. Die Ostereier sind somit chinesischen Ursprungs. Die Perser übernahmen sie von den Chinesen und beschenkten sich an ihrem Frühlingsfeste Nowruz, dem Beginn des neuen Jahres, mit buntgefärbten Eiern. In Ägypten war das Ei das Sinnbild der immer im Kreise fortlaufenden Fruchtbarkeit der Natur.

Reinsberg-Düringsfeld, ein sonst gewiegter Kenner des Volkstums, sagt: „Der Osterhase stammt aus dem Kultus der Ostera, der Göttin des strahlenden Morgens und des wiederkehrenden Frühlings.“ Dr. Heinz Hungerland urteilt ganz anders: „Skandinavien und Briten kennen den Osterhasenmythus nicht. Die älteren Mythologen standen ihm ratlos gegenüber und haben ihn in ihrer Verlegenheit zum Tiere der Göttin Ostera gemacht.“ Er hat jedenfalls richtig vermutet. Ja nicht in allen deutschen Gegenden kennt man

*) 1 Karube = 4 Gts., 1 Dinar = 40 Gts., 1 Piafter (riäl) = 64 Gts., 1 Piafter hat 16 Karoubes. Trotzdem das neue Geld auf Francs und Centimes lautet, rechnet man noch gerne nach Karoubes. 1 Franc = 26 Karoubes.